

# Die Unbegreiflichkeit der steilen Kurve

## Fehler in der Corona-Kommunikation: Freiburger Forscher will Virusgefahr anders vermitteln

Von unserem Redaktionsmitglied  
Alexei Makartsev

**Karlsruhe/Freiburg.** Das Ritual wirkt so vertraut wie die abendliche Wettervorhersage. In den TV-Nachrichten wird ein Bild vom Coronavirus eingeblendet, begleitet von Angaben zu Neuinfizierten, der Inzidenz und der Zahl der Toten. Am Ende heißt es meist: Die Lage ist ernst, und sie wird noch schlimmer werden. Sebastian Jäckle ist überzeugt, dass diese Art der Kommunikation, die unter anderem die Impfbereitschaft ankurbeln soll, bei den meisten Unentschlossenen und Gegnern der Impfungen wenig bewirke.

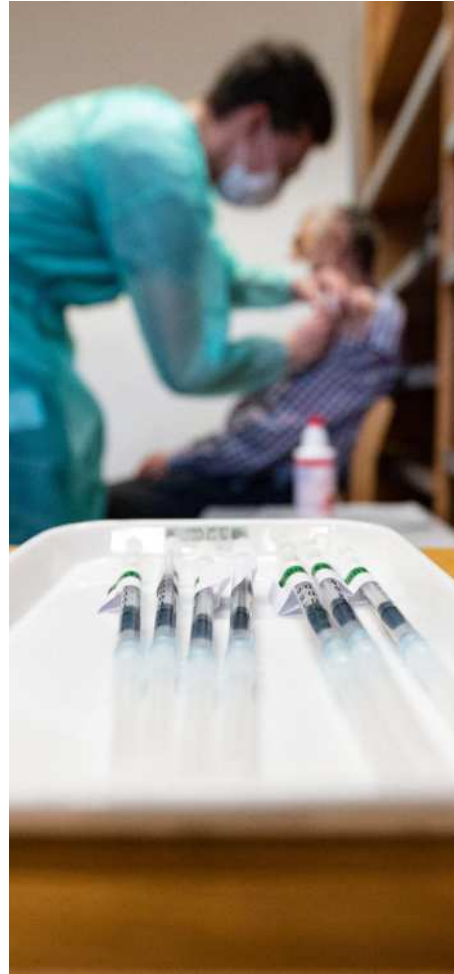
Der Politik-Experte der Universität Freiburg beschäftigt sich unter anderem mit Fragen, wie politische Entscheidungen in der Bevölkerung ankommen. Gemeinsam mit einem Kollegen hat Jäckle auf dem Höhepunkt der dritten Corona-Welle Ende 2020 die Wahrnehmung der Virusgefahr untersucht. Dabei fand er nach eigenen Angaben heraus, dass die meisten Personen den pandemietypischen exponentiellen Infektionsverlauf nicht nachvollziehen können. Das wiederum mindere ihrer Bereitschaft, die Anti-Corona-Maßnahmen mitzutragen. Jäckle hat nun eine Idee, wie man in der vierten Welle die Menschen wirksamer erreicht: Den nackten Zahlen immer einen „pädagogischen Anstoß“ folgen lassen, der sie auch den Mathe-Muffeln begreiflich macht.

Die exponentielle Entwicklung, erklärt der Wissenschaftler, sei eine Kurve, die immer steiler wird. „Es geht darum, dass in einem Zeitintervall immer wieder eine Verdopplung der Corona-Fälle stattfindet.

Je kürzer das Intervall, desto gefährlicher wird es.“ Klingt eigentlich einfach. Doch als Jäckle in einem Experiment zwei Gruppen von Studenten darum bat, nach einem fiktiven Pandemie-Ausbruch mit 10.000 Fällen am Tag 1 und 20.000 Fällen zwei Tage später die Infektionslage nach 15 Tagen zu beziffern, war er ernüchtert von dem Ergebnis: „Die Meisten denken intuitiv linear und sagen 50.000. Das ist aber natürlich falsch.“

Es falle den Menschen schwer einen solchen Wachstumsprozess nachzuvollziehen, glaubt Jäckle. Das gelte selbst für diejenigen, die sich noch gut an die exponentielle Steigerung der Fälle zu Beginn der Pandemie erinnern. Deshalb hält der Fachmann eine kleine Denkhilfe für notwendig, in Fachsprache „Nudging“ genannt. Er schlägt vor, in den Nachrichten den aktuellen Corona-Stand in einen zeitlichen Kontext zu setzen. „Man sollte auf Basis einer Simulationsrechnung zeigen, wie es in einer, zwei und drei Wochen aussehen könnte“, sagt Jäckle. „Das kann jeder verstehen. Ein besseres Verständnis steigert automatisch die Akzeptanz der politischen Maßnahmen. Das sieht man in anderen Ländern, in denen anders kommuniziert wird.“

Der Freiburger Forscher wirft der Politik generell vor, ihre Corona-Strategie unzureichend zu erklären. „Ich kenne nur eine einzige Simulationsvorhersage im September des vergangenen Jahres“, so Jäckle. „Frau Merkel hatte damals auf Grundlage der zurückliegenden drei Monate geschätzt, wie viele Erkrankte es an Weihnachten 2020 geben würde. Es gab große Aufregung, am Ende war aber Mer-



**Niederschwellige Angebote:** Für Pop-Up-Impfungen und ähnliches macht sich der Freiburger Kommunikationsexperte Sebastian Jäckle stark. Foto: M. Murat/dpa

kels Wert sogar zu niedrig.“ Nun werde es schwierig, die Bevölkerung ein viertes Mal davon zu überzeugen, wie wichtig die Maßnahmen seien, glaubt Jäckle – trotzdem müsse man es aber versuchen.

Nicht alle Fachleute teilen die derzeit verbreitete Meinung, Deutschland schlittere ungebremst und unvorbereitet in die Welle Nummer vier. Die Kliniken haben im Umgang mit Corona-Patienten viele Erfahrungen gesammelt, es gibt Pläne für Verlegungen von Patienten bei lokalen Engpässen. Die Gesundheitsämter sind auf die Pandemie besser vorbereitet. Es gibt weder einen Mangel an Intensivbetten noch an Impfstoffen. Die Impfstofflogistik steht, die Bestell- und Abrechnungsprozesse für Vakzine sind etabliert. In dieser Situation kommt es vor allem auf die effiziente Kommunikation an, um die Impfquote bis hin zur erhofften Herdenimmunität steigern zu können.

Jäckle glaubt, dass die Politik zu zögerlich ist und widersprüchliche Signale aussendet. „Es gibt einerseits die Aufrufe zum Impfen, andererseits signalisieren die Politiker aber immer wieder, dass es nicht so schlimm sei, die epidemiologische Lage beendet werden könne und alles ohnehin im Frühjahr 2022 vorbei sein werde. Damit erweckt man den Eindruck: Wir haben alles im Griff.“

Der Experte hält es für notwendig, auf niederschwellige Impfangebote zu setzen. „Ich denke an einen Impfbus vor dem Supermarkt: Da könnte man die Menschen gut erreichen“, sagt Jäckle. „Wichtig ist die konkrete, persönliche Ansprache. Dagegen helfen Internet-Kampagnen wenig, weil

sie von den Zielgruppen nicht gesehen werden.“ Eine generelle Impfpflicht hält der Forscher nicht für zielführend, aber für bestimmte Berufsgruppen wäre sie wohl durchsetzbar. Auch hier habe die Politik Fehler gemacht: „Es wurde immer so getan, als ginge eine Impfpflicht gar nicht. Es war falsch, sie von Anfang an kategorisch auszuschließen, während man die pandemische Lage nicht wirklich einschätzen konnte.“

Nicht alles sei jedoch im öffentlichen Umgang mit Corona schlecht gewesen. Jäckle sagt, dass sich die Deutschen glücklich schätzen können, kompetente Experten wie Christian Drosten, Hendrik Streeck und andere zu haben, die die Gefahr kompetent beurteilen und darstellen können. „Das Problem ist, dass bei uns der Glaube an die Wissenschaft ein Stück weit fehlt“, bedauert er. „Heute wird über die Forschung die Nase gerümpft. Die Virologen sind sich zu 95 Prozent einig, es werden aber oft die restlichen fünf Prozent herausgepickt und vermeintliche große Differenzen konstruiert.“

Er sieht es als eine große Aufgabe der Politik und Forschung, der Bevölkerung den richtigen Umgang mit Pandemieprognosen beizubringen. „Es gibt dieses Argument: Die Experten wissen es ja auch nicht so genau. Das stimmt, aber man muss den Menschen klarer machen, dass Hochrechnungen auf Basis von Modellen erfolgen, die natürlich eine gewisse Unsicherheit haben“, sagt Jäckle. „Wir können aber diese Unsicherheit gut einschätzen. Das hat also nichts mit dem vermeintlichen Blick in eine Glaskugel zu tun.“